





GENE WOLFE

DAS BUCH DER

NEUEN SONNE I

Aus dem amerikanischen Englisch
übersetzt von Reinhard Heinz

Überarbeitet von Hannes Riffel

Überarbeitete Neuausgabe
Titel der Originalausgabe: *Shadow & Claw*
Erstmals erschienen 1994 bei Tor Books in New York

The Shadow of the Torturer © 1980 by Gene Wolfe
The Claw of the Conciliator © 1981 by Gene Wolfe
© der Übersetzung 2026 by Reinhard Heinz & Hannes Riffel
© dieser Ausgabe 2026 by Carcosa Verlag, Bad Oldesloe
Alle Rechte vorbehalten

Wir danken Christian Dittus von der literarischen Agentur Fritz + Fritz in Zürich sowie der Virgina Kidd Agency in Milford, PA, für die freundliche Vermittlung // Die vorliegende Übersetzung erschien erstmals 1984 unter den Titeln *Der Schatten des Folterers* und *Die Klaue des Schlichters* im Heyne Verlag, München, und wurde für die vorliegende Neuausgabe grundlegend überarbeitet // Wir danken Leif Matthiessen, Martin Setzke & Marcus Weible für tatkräftige redaktionelle Unterstützung

Carcosa Verlag | Kirchplatz 1 | D-23843 Bad Oldesloe
www.carcosa-verlag.de | programm@carcosa-verlag.de

Wir sind ein verschwistertes Imprint von
Memoranda Verlag | Hardy Kettlitz | www.memoranda.eu

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung
sicherheit@carcosa-verlag.de

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG behalten wir uns ausdrücklich vor.

Lektorat: Hannes Riffel
Korrektorat: Udo Klotz

Umschlaggestaltung: s.BENeš [www.benswerk.com]
Layout & Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Finidr s.r.o.



ISBN: 978-3-910914-62-9 (Buchausgabe)
ISBN: 978-3-910914-63-6 (E-Book)

Inhalt

Der Schatten des Folterers 7

Die Klaue des Schlichters 357

Der Schatten des Folterers

*Tausend Jahr' sind aus deiner Sicht
Wie ein Abend, der sich neigt;
Kurz wie die Wacht, welche die Nacht bricht,
Bevor die Sonne steigt.*

Erstes Kapitel

Auferstehung und Tod

Vielleicht ist das bereits ein Omen für meine Zukunft gewesen. Das verschlossene, rostige Tor vor uns, durch dessen Stachelspitzen sich, Bergpfaden gleich, vom Fluss heraufgewehte Nebelfetzen schlängeln, bleibt in meiner Vorstellung das Symbol für mein Exil. Deshalb beginne ich diesen Bericht mit den Nachwirkungen unseres Bades im Fluss, bei dem ich, der Folterlehrling Severian, beinahe ertrunken wäre.

»Der Wächter ist nicht mehr da.« So sprach mein Freund Roche zu Drotte, der das selbst schon bemerkt hatte.

Unsicher schlug der Junge Eata vor, außenherum zu gehen. Sein schwächlicher, sommersprossiger Arm zeigte auf die abertausend Schritt lange Mauer, die sich durch das Elendsviertel erstreckte, den Berg emporstieg und schließlich auf die hohe Ringmauer der Zitadelle traf. Das war ein Weg, den ich viel später gehen würde.

»Ohne Geleitbrief durch das Außenwerk? Man würde uns Meister Gurloes melden.«

»Wie kommt's, dass der Wächter nicht da ist?«

»Egal.« Drotte, rüttelte am Tor. »Eata, versuch doch mal, zwischen den Stäben durchzukommen.«

Da Drotte der Anführer war, schob Eata einen Arm und ein Bein durch das Eisengitter, aber wie sich sofort herausstellte, war es aussichtslos, sich ganz hindurchzuzwängen.

»Da kommt jemand«, flüsterte Roche. Drotte zog Eata heraus.

Ich blickte die Straße hinunter. Laternen schaukelten dort inmitten von Schritten und Stimmen, die der Nebel halb verschluckte. Ich hätte mich versteckt, doch Roche hielt mich fest.

»Warte, ich sehe Piken!«

»Meinst du, da kommt die Wache zurück?«

Er schüttelte den Kopf. »Sind zu viele.«

»Mindestens ein Dutzend«, sagte Drotte.

Wir warteten, noch immer nass vom Wasser des Gyll. In meiner Vorstellung sehe ich uns noch jetzt zitternd dort stehen. Genau wie alles, was ewig scheint, dem Untergang zustrebt, so leben solche Augenblicke, die seinerzeit am schnellsten verfliegen sind, wieder auf – nicht nur in meiner Erinnerung (die sich als lückenlos erweist, wenn ich Rückschau halte), sondern auch als Herzklopfen und Kribbeln auf der Haut; sie erneuern sich, genau wie unser Staatenbund sich mit jedem morgendlichen Weckruf hellklingender Trompeten neu festigt.

Die Männer trugen keine Rüstungen, wie ich im blassen gelben Schein der Laternen sehen konnte; aber sie hatten Piken, wie Drotte festgestellt hatte, und Knüttel und Äxte. Der Anführer trug einen langen zweischneidigen Dolch am Bauchgurt. Mich interessierte mehr, dass an einer Schnur um seinen Hals ein schwerer Schlüssel hing; der Form nach mochte er in das Schloss des Tores passen.

Der kleine Eata zappelte vor Aufregung, als der Anführer uns sah und die Laterne über den Kopf hob. »Wir warten darauf, eingelassen zu werden, Gevatter«, rief Drotte dem Mann zu. Er war größer, aber in sein dunkles Gesicht trat respektvolle Bescheidenheit.

»Nicht vor Sonnenaufgang«, entgegnete der Anführer barsch. »Geht lieber heim, Burschen!«

»Gevatter, der Wächter sollte uns einlassen, aber er ist nicht mehr da.«

»Heut' Abend kommt ihr nicht mehr rein.« Der Anführer

hatte die Hand ans Heft seines Dolches gelegt, ehe er einen Schritt näherkam. Für einen Moment befürchtete ich, er hätte uns erkannt.

Drotte wich zurück, und wir übrigen hielten uns hinter ihm. »Wer bist du, Gevatter? Ihr seid keine Soldaten.«

»Wir sind Freiwillige«, antwortete einer der anderen. »Wir bewachen unsere Toten.«

»Dann könnt ihr uns reinlassen.«

Der Anführer hatte sich abgewandt. »Außer uns kommt da keiner rein.« Sein Schlüssel knirschte im Schloss, und quiet-schend ging das Tor auf. Bevor jemand ihn daran hindern konnte, flitzte Eata hindurch. Jemand fluchte, und der Anführer rannte mit zwei anderen hinter Eata her, aber dieser war zu flink. Wir sahen seinen flachsblonden Haarschopf und sein Flickenheimd im Zickzack zwischen den eingesunkenen Gräbern armer Leute hindurchsausen und weiter oben in einem Statuenwald verschwinden. Drotte wollte ihm folgen, aber zwei Männer packten ihn an den Armen.

»Wir müssen ihn finden. Wir wollen keine Leichen rauben.«

»Weshalb wollt ihr überhaupt da rein?«, fragte einer der Freiwilligen.

»Zum Kräutersammeln«, belehrte ihn Drotte. »Wir sind Apothekergehilfen. Wollt ihr denn nicht, dass die Kranken gesund werden?«

Der Freiwillige sah ihn erstaunt an. Der Mann mit dem Schlüssel hatte seine Laterne fallenlassen, als er Eata nachsetzte, sodass nur mehr zwei übrig waren. In ihrem schwachen Licht sah ich das dumme, unbedarfte Gesicht des Freiwilligen, vermutlich ein ungelernter Arbeiter.

Drotte fuhr fort: »Ihr müsst wissen, dass bestimmte Heilkräuter ihre volle Wirkung nur entfalten, wenn sie bei Mondschein von Graberde geerntet werden. Bald kommt der erste Frost, der alles abtötet, aber zuvor brauchen unsere Meister ihren Wintervorrat. Die drei Herren erwirkten, dass man uns heute Abend hier

einlässt, und ich lieh mir zum Helfen diesen Jungen von seinem Vater.«

»Ihr habt nichts dabei, um Heilkräuter hineinzutun.«

Noch immer bewundere ich Drotte dafür, was er als Nächstes getan hat. Er sagte: »Wir sollen sie zum Trocknen büschelweise zusammenbinden«, und zog ohne jegliches Zögern ein Stück gewöhnlicher Schnur aus der Tasche.

»Ich verstehe«, antwortete der Freiwillige. Es war offensichtlich, dass er nichts verstand. Roche und ich näherten uns langsam dem Tor.

Drotte indes trat ein Stück zurück. »Wenn ihr uns nicht Kräuter sammeln lasst, gehen wir lieber wieder. Ich glaube nicht, dass wir den Jungen dort drinnen jetzt noch finden können.«

»Nein, ihr geht nicht! Wir müssen ihn da rausholen!«

»Also gut«, erwiderte Drotte widerwillig, und wir gingen, gefolgt von den Freiwilligen, hinein. In bestimmten Mythen wird behauptet, die wirkliche Welt sei vom menschlichen Verstand erschaffen, da unsere Wege von den künstlichen Kategorien gelenkt werden, in die wir im Wesentlichen unterschiedslos Dinge packen – Dinge, die schwächer sind als unsere Wörter dafür. Als ich in jener Nacht hörte, wie der letzte Freiwillige hinter uns das Tor schloss, verstand ich diesen Grundsatz intuitiv.

Einer, der bis jetzt geschwiegen hatte, sagte: »Ich werd' bei meiner Mutter Wache halten. Wir haben schon zu viel Zeit verschwendet. Die könnten sie inzwischen meilenweit verschleppt haben.«

Murrend pflichteten einige der übrigen Männer ihm bei, und die Gruppe zerstreute sich allmählich, wobei sich eine Laterne nach links, die andere nach rechts bewegte. Wir gingen den Mittelweg hinauf (den wir immer nahmen, wenn wir zum verfallenen Stück der Zitadellenmauer zurückkehrten), begleitet von den übrigen Freiwilligen.

Es ist meine Wesensart, meine Freude und mein Fluch, nichts zu vergessen. Jedes Kettenrasseln, jeden heulenden Windstoß,

jeden Anblick, Geruch und Geschmack behalte ich unverändert in Erinnerung, und obwohl ich weiß, dass es nicht jedem so ergeht, kann ich mir nicht vorstellen, was es bedeutet, anders zu sein, als hätte man geschlafen, wenngleich das Erlebnis lediglich weit zurückliegt. Jene paar Schritte auf dem fahlen Pfad leben nun wieder bildhaft vor mir auf: Kalt war's, und es wurde noch kälter; wir hatten kein Licht, und vom Gyll zogen immer dichtere Nebelschwaden auf. Ein paar Vögel flatterten, einen Schlafplatz in den Pinien und Zypressen suchend, aufgeregt von Baum zu Baum. Ich entsinne mich, wie es sich anfühlte, als ich mir mit den Händen die Arme rieb; wie die Laternen ein Stück weit entfernt zwischen den Grabsäulen schaukelten; wie der Nebel den Geruch des Flusswassers in meinem Hemd noch verstärkte und die Würze der frisch umgegrabenen Erde zutage treten ließ. An diesem Tag wäre ich beinahe gestorben, im Wurzelgewirr erstickt; diese Nacht sollte den Beginn meines Mannesalters bezeichnen.

Dann fiel ein Schuss, etwas, das ich noch nie gesehen hatte; der violette Energieblitz spaltete die Dunkelheit wie ein Keil und endete mit einem Donnerschlag. Irgendwo stürzte krachend ein Grabmal um. Daraufhin wieder Stille ... in der sich alles um mich herum auflösen schien. Wir liefen los. Männerstimmen, weit weg. Ich hörte das Klirren von Stahl auf Stein, als hätte jemand mit einem Badelaire eine Gedenktafel getroffen. Ich rannte einen Pfad entlang, der mir (zumindest meinte ich das damals) völlig unbekannt war; ein Band aus zerbrochenen Knochen so schmal, dass nur zwei nebeneinander hergehen konnten, schlängelte sich in ein kleines Tal hinab. Im Nebel konnte ich rechts und links nichts außer den dunklen Umrissen der Grabmale erkennen. Dann, als wäre er hinfortgerissen worden, war der Pfad unter meinen Füßen plötzlich verschwunden – vermutlich hatte ich eine Biegung übersehen. Ich wich einer Statue aus, die plötzlich vor mir auftauchte, und knallte mit voller Wucht gegen einen Mann in einem schwarzen Umhang.

Er war hart wie ein Baum; ich verlor das Gleichgewicht und bekam keine Luft mehr. Ich hörte ihn Verwünschungen knurren, dann ein Zischen, als er seine Waffe schwang. Eine andere Stimme rief: »Was war das?«

»Jemand ist in mich hineingerannt. Schon wieder weg, wer immer es gewesen sein mag.«

Ich blieb reglos liegen.

Eine Frau befahl: »Die Lampe an!« Ihre Stimme klang wie ein Taubenruf, aber mit einem drängenden Unterton.

Der Mann, mit dem ich zusammengestoßen war, erwiderte: »Dann würden sie über uns herfallen wie eine Meute von Hunderten, Madame.«

»Das werden sie sowieso bald – Vodalus hat geschossen. Das musst du gehört haben.«

»Wird sie eher fernhalten.«

In einem Tonfall, den ich in meiner Unbedarftheit nicht als den eines Erhabenen erkannte, sagte der Mann, der als Erster gerufen hatte: »Hätte ich sie nur nicht mitgebracht. Gegen solche Leute sollten wir sie gar nicht benötigen.« Er war jetzt viel näher, und bald konnte ich ihn im Nebel sehen, sehr groß, schlank und barhäuptig neben dem stämmigeren Mann, in den ich hineingerannt war. Eine in Schwarz gehüllte dritte Gestalt war offenbar die Frau. Als mir die Luft wegblieb, war auch alle Kraft aus meinen Gliedern gewichen; trotzdem hatte ich es geschafft, mich hinter den Sockel einer Statue zu rollen, hinter der ich, einmal in Sicherheit, hervorspähte.

Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Ich konnte das herzförmige Gesicht der Frau ausmachen und feststellen, dass sie fast genauso groß war wie der schlanke Mann, den sie Vodalus genannt hatte. Der kräftig gebaute Mann war fort, aber ich hörte ihn sagen: »Mehr Seil!« Seiner Stimme entnahm ich, dass er nicht weiter als ein, zwei Schritte von der Stelle entfernt war, wo ich kauerte, dennoch schien er verschwunden wie in einen Brunnen geschüttetes Wasser. Dann sah ich unweit der

Füße des schlanken Mannes etwas Dunkles (das musste die Hutkrone gewesen sein) und wusste fast haargenau, wo er geblieben war – dort befand sich eine Grube, in der er stand.

Die Frau fragte: »Wie ist sie?«

»Frisch wie eine Blume, Madame. Sie riecht fast gar nicht. Kein Grund zur Sorge.« Gewandter als ich es ihm zugetraut hätte, sprang er heraus. »Jetzt reicht mir ein Ende, und nehmt Ihr das andere, Herr, und wir können sie herausziehen wie eine Mohrrübe.«

Die Frau sagte etwas, das ich nicht verstand, und der schlanke Mann entgegnete ihr: »Du hättest nicht mitkommen müssen, Thea. Wie sähe es aus, wenn ich keines der Risiken auf mich nähme?« Er und sein stämmiger Gefährte keuchten schwer beim Ziehen, und bald erschien zu ihren Füßen etwas Weißes. Sie bückten sich, um es aufzuheben. Als hätte ein Zauberer ihn mit seinem Leuchtstab berührt, wallte der Nebel plötzlich auf und teilte sich, sodass fahles Mondlicht hindurchdrang. Vor ihnen lag eine Frauenleiche. Ihr Haar, das dunkelbraun gewesen war, hing etwas unordentlich um ihr bläuliches Gesicht; bekleidet war sie mit einem langen Gewand aus hellem Stoff.

»Ihr seht«, begann der Stämmige, »wie ich sagte, gnädiger Herr, gnädige Frau; neunzehn von zwanzig Mal ist nichts dabei. Wir brauchen sie nur mehr über die Mauer zu schaffen.«

Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, hörte ich jemanden schreien. Drei von den Freiwilligen kamen den Pfad herab in den Talgrund. »Haltet sie auf, Herr!«, knurrte der Stämmige und wuchtete sich den Leichnam über die Schulter. »Ich kümmerge mich um alles Weitere und bringe Madame in Sicherheit.«

»Nimm du!«, sagte Vodalus. Die Pistole, die er dem Mann reichte, warf das Licht des Mondes zurück wie ein Spiegel.

Der Stämmige sah sie mit großen Augen an. »Hab noch nie eine benutzt, Herr ...«

»Nimm sie, du brauchst sie vielleicht!« Vodalus bückte sich, richtete sich auf und hielt so etwas wie einen dunkelfarbenen

Stock in der Hand. Metall fuhr knirschend über Holz, und jetzt hielt er eine schmale, schimmernde Klinge. Er rief: »*Achtung!*«

Als hätte eine Taube für einen Augenblick eine Viper in ihren Bann geschlagen, nahm die Frau ihrem stämmigen Gefährten die Pistole aus der Hand, und gemeinsam tauchten sie im Nebel unter.

Die drei Freiwilligen zögerten. Dann trat einer nach rechts, ein anderer nach links, um von drei Seiten anzugreifen. Der Mann in der Mitte (der auf dem hellen Weg aus gebrochenen Knochen blieb) hatte eine Pike und einer der beiden anderen eine Axt.

Der dritte war der Anführer, mit dem Drotte vor dem Tor gesprochen hatte. »Wer bist du?«, rief er Vodalus entgegen, »und bei Erebus, was gibt dir das Recht, hier einzudringen und so etwas zu tun?«

Vodalus gab keine Antwort, aber die Spitze seines Schwertes blickte wie ein Auge von einem zum anderen.

Der Anführer krächzte: »Alle zusammen jetzt, und wir haben ihn.« Allerdings rückten sie nur zögernd vor, und ehe sie ihn einschließen konnten, hatte Vodalus einen Satz nach vorne getan. Ich sah seine Klinge im schwachen Licht aufblitzen und hörte sie über die Pikenspitze kratzen – ein metallisches Scheuern, als glitte eine stählerne Schlange über eine Eisenplatte. Der Pikenier wich brüllend zurück; auch Vodalus machte ein paar Schritte nach hinten (vermutlich befürchtete er, die beiden anderen würden ihm in den Rücken fallen), verlor dann anscheinend das Gleichgewicht und stürzte.

All das ereignete sich im Dunkeln und im Nebel. Ich sah es, aber die Männer waren größtenteils nur verwischte Schatten – wie es auch die Frau mit dem herzförmigen Gesicht gewesen war. Dennoch war ich davon berührt. Vielleicht war es Vodalus' Bereitschaft, für sie ihr Leben einzusetzen, was mir die Frau kostbar erscheinen ließ; gewiss war es diese Bereitschaft, die meine Bewunderung für ihn weckte. Wenn ich seither auf einem wackligen Gerüst auf irgendeinem Marktplatz stand, *Terminus Est* in

Ruhestellung vor mir und einen elenden Vagabunden zu meinen Füßen kniend, wenn ich das hasserfüllte Flüstern und Zischen der Menge hörte und die weit unliebsamere Bewunderung jener spürte, denen anderer Leute Schmerz und Tod ein unreines Vergnügen bereiteten, dann besann ich mich oft auf Vodalus an der Grabstätte, hob meine Klinge und tat so, als stünde ich in seinen Diensten.

Wie gesagt, er stolperte. In diesem Augenblick glaubte ich, mein Leben hänge mit dem Seinen an einem seidenen Faden.

Die beiden Freiwilligen links und rechts stürzten sich auf ihn; allerdings war ihm seine Waffe nicht entglitten. Ich sah die glänzende Klinge aufblitzen, obwohl der, der sie schwang, noch auf der Erde lag. Ich entsinne mich, dass ich dachte, wie großartig es gewesen wäre, an dem Tag, als Drotte Lehrlingswart wurde, ein solches Schwert zu besitzen, worauf ich mich mit Vodalus verglich.

Der Mann mit der Axt, gegen den er den Streich geführt hatte, wich zurück; der andere stürmte mit einem langen Dolch auf ihn zu. Ich war inzwischen aufgestanden und beobachtete den Kampf über die Schulter eines Chalzedon-Engels hinweg. Der Dolch fuhr herab, verfehlte Vodalus, der sich beiseiterollte, um Daumesbreite und bohrte sich bis zum Heft in den Boden. Vodalus schlug nach dem Anführer, aber er war zu nah für diese lange Klinge. Der Anführer wich nicht zurück, sondern ließ seine Waffe fallen und umklammerte seinen Gegner wie ein Ringkämpfer. Sie befanden sich direkt am Rand des offenen Grabes – vermutlich war Vodalus über die ausgehobene Erde gestolpert.

Der zweite Freiwillige hob seine Axt, zauderte dann. Der Anführer war ihm am nächsten; also umrundete er die beiden anderen, um ungehindert zuschlagen zu können, bis er weniger als einen Schritt von meinem Versteck entfernt war. Während er noch einen sicheren Stand suchte, sah ich, wie Vodalus den Dolch herausriss und ihn dem Anführer in den Hals rammte. Die Axt fuhr empor, und beinahe ohne es zu wollen, packte ich

den Stiel direkt unter der Schneide und fand mich, tretend und schlagend, augenblicklich mitten im Kampf wieder.

Ganz plötzlich war er vorüber. Der Freiwillige, dessen blutverschmierte Waffe ich festhielt, war tot. Der Anführer der Freiwilligen wand sich zu unseren Füßen am Boden. Der Pikenier war verschwunden; seine Pike lag harmlos über dem Weg. Vodalus bückte sich nach seiner schwarzen Scheide im Gras und schob sein Schwert hinein. »Wer bist du?«

»Severian. Ich bin ein Folterer. Vielmehr ein Folterlehrling, Herr. Vom Orden der Wahrheitssucher und Büßer.« Ich holte tief Luft. »Ich bin ein Vodalarius. Einer von abertausend Vodalarii, von deren Existenz Ihr nichts ahnt.« Das war ein Ausdruck, der mir nur flüchtig zu Ohren gekommen war.

»Hier.« Er drückte mir etwas in die Hand: eine kleine Münze, die so glatt war, dass sie sich wie geölt anfühlte. Am geschändeten Grab stehend, umklammerte ich sie und beobachtete, wie er sich entfernte. Lange bevor er die Anhöhe erreichte, hatte der Nebel ihn verschluckt, und kurz darauf surrte pfeilschnell ein silberner Flieger über mich hinweg.

Der Dolch steckte nicht mehr im Hals des Toten. Vielleicht hatte er ihn sich im Todeskampf herausgezogen. Als ich mich bückte, um ihn aufzuheben, bemerkte ich, dass die Münze noch in meiner Hand lag, also steckte ich sie in die Tasche.

Wir glauben, dass wir Symbole erfinden. In Wirklichkeit erfinden sie uns; wir sind ihre Geschöpfe, von ihren scharfen, klar umrissenen Rändern geformt. Wenn Soldaten den Fahneneid leisten, erhalten sie eine Münze, einen Asimi mit dem Abbild des Autarchen. Indem sie diese Münze annehmen,bürden sie sich die besonderen Pflichten und Lasten des Soldatendaseins auf – von nun an sind sie Kämpfende, obwohl sie vielleicht keine Ahnung vom Umgang mit Waffen haben. Damals wusste ich das noch nicht, aber es ist ein schwerer Fehler zu glauben, man müsste so etwas wissen, um davon beeinflusst zu werden; wer das glaubt, ist zutiefst abergläubisch und verderbt. Nur der

Möchtegern-Zauberer hat Vertrauen in die Wirksamkeit reinen Wissens; vernünftige Leute wissen, dass etwas von allein oder gar nicht geschieht.

Als ich die Münze einsteckte, wusste ich also nichts über die Dogmen der Bewegung, die Vodalus anführte, hörte aber bald zur Genüge davon, denn sie waren in aller Munde. Mit ihm hasste ich die Autarchie, obschon ich keine Ahnung hatte, was an ihre Stelle treten sollte. Mit ihm verabscheute ich die Erhabenen, die sich nicht gegen den Autarchen auflehnten, sondern ihre schönsten Töchter feierlich als Konkubinen an ihn banden. Mit ihm verwünschte ich das Volk, weil es keine Disziplin und keine gemeinsamen Ziele besaß. Von den Werten, die Meister Malrubius (der in meiner Kindheit oberster Lehrmeister gewesen war) mir beizubringen versucht hatte und die Meister Palaemon mir noch jetzt zu vermitteln bestrebt war, akzeptierte ich nur einen: Loyalität gegenüber meiner Gilde. Insofern verhielt ich mich vollkommen korrekt – meinem Gefühl nach war es durchaus möglich, Vodalus zu dienen und ein Folterer zu bleiben. So begann also die lange Reise, an deren Ende mir der Thron zufiel.

Zweites Kapitel

Severian

Meine Erinnerungen bedrücken mich. Da ich von Folterern aufgezo-gen worden bin, habe ich meinen Vater oder meine Mutter nie gekannt. Ebenso wenig kennen die anderen Lehrlinge die ihrigen. Von Zeit zu Zeit, besonders häufig aber in den langen Wintermonaten, ziehen lärmend arme Teufel vor die Leichen-pforte und begehren Aufnahme in unsere altehrwürdige Gilde. Oft unterhalten sie den Bruder Pförtner mit Schilderungen von Martern, die sie gern ausführen wollten, bekämen sie nur ein warmes Plätzchen und Essen dafür; gelegentlich schaffen sie als Arbeitsproben Tiere herbei.

Alle werden sie abgewiesen. Traditionen aus unserer Blüte-zeit, die der jetzigen Epoche des Verfalls und derjenigen davor und derjenigen davor vorangegangen sind, eine Epoche, deren Name selbst den Gelehrten nicht mehr geläufig ist, verbieten das Anwerben von solchen wie ihnen. Sogar in der Zeit, über die ich schreibe, als die Gilde auf zwei Meister und weniger als zwanzig Gesellen zusammengeschrumpft war, wurden diese Traditionen gewürdigt.

Seit frühester Kindheit habe ich nichts mehr vergessen. In meiner ersten Erinnerung schichte ich im Alten Hof Kiesel-steine auf. Dieser liegt südwestlich vom Hexenturm und ist vom Großen Platz abgetrennt. Die Ringmauer, für deren Verteidigung auch unsere Gilde zuständig war, befand sich schon damals in

schlechtem Zustand und wies eine breite Lücke zwischen dem Roten Turm und dem Bären auf, wo ich immer über die herabgestürzten Platten aus unschmelzbarem grauem Metall kletterte, um zu der an dieser Hangseite des Zitadellenhügels gelegenen Nekropole hinabzuschauen.

Als ich älter war, wurde sie zu meinem Spielplatz. Auf den gewundenen Wegen waren tagsüber Patrouillen anzutreffen, aber die Posten kümmerten sich hauptsächlich um die frischeren Gräber weiter unten und hatten, weil sie wussten, dass wir zu den Folterern gehörten, selten große Lust, uns aus unseren Verstecken in den Zypressenhainen zu vertreiben.

Unsere Nekropole gilt als die früheste Grabanlage in Nessus. Das ist sicherlich falsch, aber dass eine solche Meinung überhaupt vertreten wird, beweist an sich schon ihr hohes Alter, wenngleich die Autarchen hier nicht zur letzten Ruhe gebettet wurden, selbst als die Zitadelle noch ihre Hochburg war und die großen Familien – damals wie heute – ihre langgliedrigen Toten in Gräften auf eigenem Grund und Boden beerdigt haben. Allerdings bevorzugten die Wappner und Optimaten der Stadt die oberen Hanglagen unweit der Zitadellenmauer; und das ärmere Volk ruhte weiter unten, wo sich, in den hintersten Winkeln der Talsohle und an die den Gyll säumenden Mietshäuser gedrängt, der Armenfriedhof erstreckte. Selten ging ich als Junge allein so weit, oder auch nur halb so weit.

Wir waren immer zu dritt – Drotte, Roche und ich. Später auch Eata, der nächstälteste unter den Lehrlingen. Keiner von uns kam bei den Folterern zur Welt, denn das trifft auf niemanden zu. Angeblich gehörten früher einmal Männer und Frauen der Gilde an, und die Söhne und Töchter, die sie bekamen, erlernten das Handwerk von ihren Eltern, wie es heute bei den Lampenmachern, Goldschmieden und vielen anderen Zünften der Fall ist. Aber als *Ymar der fast Gerechte* sah, wie grausam die Frauen waren und wie oft sie über die von ihm erlassenen Strafen hinausgingen,

befahl er, dass es künftig bei den Folterern keine Frauen mehr geben dürfe.

Seit dieser Zeit werden unsere Reihen einzig durch die Kinder jener ergänzt, die uns in die Hände fallen. In unserem Matachin-Turm ragt ein ganz bestimmter Eisenstab in Hüfthöhe aus der Wand. Männliche Kinder, die noch so klein sind, dass sie darunter aufrecht stehen können, werden bei uns aufgezogen; kommt eine Hochschwangere zu uns, eröffnen wir ihren Leib und bringen den Säugling, falls er atmet und ein Junge ist, zu einer Amme. Mädchen werden den Hexen übergeben. So ist es seit Ymars Zeit gewesen, und diese längst vergessene Zeit liegt inzwischen viele hundert Jahre zurück.

Also weiß keiner von uns, von wem er abstammt. Jeder möchte ein Erhabener sein, wenn er könnte, und tatsächlich werden uns viele Menschen aus vornehmem Geschlecht anvertraut. Als Junge stellte jeder von uns darüber seine eigenen Mutmaßungen an und versuchte, die älteren Brüder unter den Gesellen auszuhorchen, aber diese sagten uns, durch das eigene Schicksal verbittert, nur wenig. In dem Jahr, von dem ich schreibe, malte Eata das Wappen eines großen Geschlechts aus dem Norden über seinem Bett an die Decke, hielt er sich doch für einen Spross dieser Familie.

Ich für meinen Teil hatte bereits das über der Tür eines ganz bestimmten Mausoleums angebrachte Bronzerelief als mein Wappen angenommen. Es bestand aus einer aufschießenden Wasserfontäne, einem fliegenden Schiff und einer Rose darunter. Die Tür selbst war vor langer Zeit aufgebrochen worden; zwei leere Särge lagen auf dem Boden. Drei weitere, für mich zu schwer, um sie zu verrücken, und noch unbeschädigt, warteten auf Gestellen entlang der Wand. Weder die geschlossenen noch die offenen Särge machten den Ort für mich so anziehend, obwohl ich mich manchmal auf den Resten der weichen, ausgeblichenen Lederpolsterung zur Ruhe legte. Vielmehr war es wegen der Enge des Raumes, des dicken Mauerwerks und des einen schmalen Fensters mit dem einen Gitterstab, zusammen

mit der treulosen Tür (so schwer und gediegen), die für alle Zeiten offenstand.

Durch Fenster und Tür konnte ich unbemerkt das lichte Leben der Bäume, Sträucher und Wiesen draußen beobachten. Hänfling und Hase, die flohen, wenn ich näherkam, konnten mich weder sehen noch wittern. Ich verfolgte, wie die Nebelkrähe zwei Ellen über meiner Nase ihr Nest baute und ihre Jungen aufzog. Ich sah den Fuchs mit erhobener Lunte vorüberschleichen; und einmal jenen Riesenfuchs, der größer als die größten Hunde ist und von den Menschen Mähnenwolf genannt wird, in der Dämmerung auf geheimnisvoller Fährte von den Ruinen im Süden heranschnüren. Der Karakara jagte Vipern für mich, und der Falke schwang sich vom Wipfel einer Pinie in den Wind.

Ein Augenblick reicht aus, um diese Dinge zu schildern, nach denen ich so lange Ausschau gehalten habe. Die Dekaden eines Saroszyklus wären zu kurz, um all das niederzuschreiben, was sie dem zerlumpten Lehrburschen, der ich gewesen bin, bedeutet haben. Zwei Gedanken (fast Träume) verfolgten mich und ließen diese Dinge unendlich kostbar erscheinen. Der erste war, dass in absehbarer Zeit die Zeit selbst aufhören würde ... die bunten Tage, seit alters aneinandergereiht wie eine Kette aus Zaubertüchern, kämen zu einem Ende, und die trübe Sonne würde erlöschen. Der zweite war, dass es irgendwo ein wunderbares Licht gäbe – das ich mir einmal als Kerze vorstellte, ein andermal als Fackel –, welches alle Dinge, auf die es fiel, zum Leben erweckte, sodass aus einem von einem Busch gepflückten Blatt dünne Beinchen und zuckende Fühler wüchsen und knorriges braunes Gestrüpp schwarze Augen aufschlüge und einen Baum hinaufwuselte.

Manchmal jedoch, insbesondere in den trägen Mittagsstunden, gab es wenig zu sehen. Dann wandte ich mich wieder dem Wappenschild über der Tür zu und überlegte, was ein Schiff, eine Rose und eine Fontäne mit mir zu tun hätten, oder betrachtete die bronzene Totenstatue, die ich gefunden, gesäubert und in

einer Ecke aufgestellt hatte. Der Leichnam lag aufgebahrt, die großen Augenlider geschlossen. Im spärlichen Licht, das durch das kleine Fenster drang, erforschte ich sein Gesicht und verglich es mit dem meinigen, wie es sich im polierten Metall spiegelte. Mit meiner geraden Nase, meinen tiefsitzenden Augen und den hageren Wangen sah ich ihm sehr ähnlich, und ich brannte darauf zu wissen, ob auch er dunkle Haare gehabt hatte.

Im Winter suchte ich die Nekropole selten auf, aber im Sommer kam ich gern in das geschändete Mausoleum oder an andere Orte, um Beobachtungen anzustellen oder mich im Kühlen auszuruhen. Drotte, Roche und Eata kamen ebenfalls hierher, wenngleich ich sie nie an meinen bevorzugten Zufluchtsort führte; wie ich wusste, hatten sie eigene Verstecke. Wenn wir beisammen waren, krochen wir nur ganz selten in Gräfte. Stattdessen bastelten wir uns aus Stöcken Schwerter und kämpften damit gegeneinander, bewarfen die Soldaten mit Pinienzapfen oder zeichneten ein Schachbrett in das Erdreich auf frischen Gräbern und spielten Dame mit Steinen, Schnurstücken, Schneckenhäuschen und angeschwemmten Muschelschalen.

Wir vergnügten uns auch in dem Labyrinth, das die Zitadelle darstellte, und badeten in der großen Zisterne unter dem Glockenturm. Dort unter dem Dachgewölbe am runden Becken des bodenlos tiefen, dunklen Wassers war es sogar im Sommer kalt und dumpfig. Aber im Winter war es kaum kälter, und es hatte den unvergleichlichen Vorteil des Unerlaubten, sodass wir heimlich hinunterschlüpfen konnten, während man uns woanders währte, wobei wir unsere Fackeln erst entzündeten, nachdem wir das Bodengitter hinter uns geschlossen hatten. Wenn dann die Flammen vom brennenden Pech aufloderten, wie tanzten da unsere Schatten über die feuchten Mauern!

Bereits erwähnt habe ich, dass wir ansonsten auch im Gyll schwimmen gingen, der sich wie eine große, träge Schlange durch Nessus windet. Sobald es warm wurde, zogen wir durch die Nekropole dorthin – zuerst vorbei an den alten, vornehmen

Grabkammern unweit der Zitadellenmauer, dann zwischen den Prunkgräbern der Optimaten hindurch und weiter durch den Steinwald gewöhnlicher Gedenktafeln (wobei wir uns höchst ehrerbietig gaben, wenn wir an den stämmigen, auf ihre Stangenwaffen gestützten Wächtern vorbei mussten). Und zuletzt dann über die schlichten, nackten Hügel, unter denen die Armen bestattet waren, Hügel, die sich nach dem ersten Regen absenkten und zu Tümpeln wurden.

Am untersten Ende der Nekropole befand sich das bereits geschilderte Eisentor. Durch dieses wurden die für den Armenfriedhof bestimmten Leichen getragen. Wenn wir dieses rostige Portal durchschritten, hatten wir zum ersten Mal das Gefühl, wirklich außerhalb der Zitadelle zu sein – und damit unleugbar im Widerspruch zu den Regeln, die unser Kommen und Gehen bestimmen sollten. Wir glaubten (oder gaben vor zu glauben), dass wir gefoltert würden, falls unsere älteren Brüder den Regelverstoß entdeckten; tatsächlich hätte uns nicht mehr als eine Prügelstrafe erwartet – derart ist die Güte der Folterer, die ich später noch missbrauchen sollte.

Größere Gefahr drohte uns von den Bewohnern der vielstöckigen Mietshäuser an der schmutzigen Straße, die wir entlangschritten. Manchmal glaube ich, die Gilde hat deswegen so lange überdauert, weil sie als Brennpunkt den Hass des Volkes auf sich vereint und diesen ablenkt vom Autarchen, von den Erhabenen, von der Armee und teilweise sogar von den bleichen Cacogènes, die Urd, von fernen Sternen kommend, bisweilen besuchen.

Die gleiche Tracht, die den Wächtern unsere Identität verriet, gab offenbar auch den Bewohnern der Mietshäuser Aufschluss über unseren Stand; gelegentlich wurden wir aus den oberen Fenstern mit Unrat beworfen und von zornigem Raunen begleitet. Aber die Angst, die diesen Hass hervorbrachte, beschützte uns auch. Uns wurde keine echte Gewalt angetan, und wenn bekannt wurde, dass ein grausamer Wüterich oder bestechlicher Bürgermann der

Gnade der Gilde ausgeliefert worden war, rief man uns hin und wieder auch Ratschläge zu, wie mit diesen zu verfahren sei – die meisten davon unzüchtig und viele unmöglich.

Wo wir baden gingen, hatte der Gyll vor Hunderten von Jahren sein natürliches Ufer verloren. Hier war er ein zwei Ketten breites, von Steinmauern begrenztes Feld blauer Teichrosen. Stufen führten verschiedentlich zu den Anlegestellen der Boote hinab; an heißen Tagen war jede Treppe von zehn bis fünfzehn schreienden Jugendlichen besetzt. Wir vier waren nicht stark genug, diese Gruppen zu vertreiben, aber sie konnten uns nicht (oder wollten's zumindest nicht) den Zugang verwehren, wenngleich die Jugendlichen, zu denen wir uns gesellten, Drohungen ausstießen, sobald wir näher kamen, und uns verspotteten, sobald wir in ihrer Mitte weilten. Bald jedoch entfernten sie sich nach und nach und überließen uns die Treppe bis zum nächsten Badetag.

All dies möchte ich jetzt schildern, weil ich diesen Ort nach dem Tag, an dem ich Vodalus das Leben gerettet hatte, nie wieder aufsuchte. Drotte und Roche glaubten, ich hätte Angst, abermals ausgesperrt zu werden. Eata erriet es wohl – bevor sie dem Mannesalter zu nahe kamen, haben Jungen oft ein beinahe weibliches Einfühlungsvermögen. Es war wegen der Teichrosen.

Die Nekropole war mir nie wie eine Stadt des Todes vorgekommen; ich weiß, dass ihre purpurroten Rosen (die andere Leute für so grässlich halten) viele hundert kleine Tiere und Vögel beherbergen. Die Hinrichtungen, die ich so oft gesehen und selbst vollzogen habe, sind nichts weiter als ein Handwerk, ein Hinschlachten von Menschen, die größtenteils unschuldiger und wertloser sind als Vieh. Wenn ich an meinen eigenen Tod denke oder an den Tod eines Gefährten, der freundlich zu mir gewesen ist, oder sogar an den Tod der Sonne, so kommt mir das Bild der Teichrose mit ihren glänzenden, hellen Blättern und azurblauen Blüten in den Sinn. Unterhalb der Blüten und Blätter erstreckt sich, so fein und kräftig wie Haar, tief ins dunkle Wasser das schwarze Wurzelwerk.

Als Jünglinge machten wir uns nichts aus diesen Pflanzen. Wir planschten und schwammen zwischen ihnen, schoben sie beiseite und kümmerten uns nicht um sie. Ihr Duft überdeckte zum Teil den fauligen Geruch des Wassers. An dem Tag, an dem ich Vodalus retten sollte, tauchte ich unter das dichte Polster, wie ich es schon tausendmal getan hatte.

Ich kam nicht wieder hoch. Irgendwie war ich in Gefilde vorgestoßen, wo die Wurzeln dicker waren, als ich es je erlebt hatte. Ich war gleichzeitig in hundert Netzen gefangen. Die Augen hatte ich offen, und trotzdem konnte ich nichts sehen – nur das schwarze Wurzelgewirr. Ich schwamm und spürte, dass sich zwar meine Arme und Beine zwischen den Millionen von feinen Ranken bewegten, nicht aber mein Körper. Ich packte sie büschelweise und zog sie auseinander, aber nachdem ich sie zerissen hatte, hing ich fest wie eh und je. Meine Lungen schienen in meinem Hals emporzusteigen und mich zu erdrosseln, als wollten sie sich explosionsartig nach außen ins Wasser stülpen. Das Verlangen zu atmen, die dunkle, kalte Flüssigkeit um mich herum einzusaugen, war überwältigend.

Ich wusste nicht mehr, in welcher Richtung die Oberfläche lag, und ich war mir des Wassers nicht mehr als Wasser bewusst. Alle Kraft war aus meinen Gliedern gewichen. Ich hatte keine Angst mehr, obwohl ich wusste, dass ich dem Tod nahe oder dass dieser vielleicht schon eingetreten war. Ich hatte ein lautes und höchst unangenehmes Klingeln in den Ohren, und allmählich bekam ich Halluzinationen.

Meister Malrubius, der vor einigen Jahren gestorben war, weckte uns immer, indem er mit einem Löffel gegen das Schott hämmerte: daher das metallische Rasseln in meinen Ohren. Ich lag auf meiner Pritsche und konnte nicht aufstehen, obwohl Drotte und Roche und die jüngeren Burschen schon auf den Beinen waren und gähmend nach ihren Kleidern tasteten. Meister Malrubius hatte seinen Umhang zurückgeworfen; ich konnte die schlaffe Haut an seiner Brust und seinem Bauch sehen, wo

Muskeln und Fett mit der Zeit geschwunden waren. Das Dreieck aus Haaren dort war grau wie Schimmel. Ich wollte ihm zurufen, dass ich wach sei, brachte aber keinen Laut hervor. Er schritt am Schott entlang, weiter mit dem Löffel klopfend. Es verging, wie mir schien, eine Ewigkeit, bevor er die Tür erreichte, stehenblieb und sich hinausbeugte. Ich wusste, dass er auf dem Alten Hof unten nach mir suchte.

Dennoch konnte er nicht weit genug blicken. Ich war in einer der Zellen unter dem Verhörsaal. Dort lag ich auf dem Rücken und starrte zur grauen Decke hinauf. Eine Frau, die ich nicht sehen konnte, weinte, aber ihr Schluchzen drang mir weniger ins Bewusstsein als das Klirr, Klirr, Klirr des Löffels. Dunkelheit senkte sich auf mich herab, doch aus der Dunkelheit tauchte das Gesicht einer Frau auf, ein Gesicht so riesig wie die grüne Mondscheibe. Es war nicht sie, die weinte – ich konnte das Schluchzen noch immer hören, doch dieses Gesicht wirkte völlig gelassen und erfüllte mich mit einer solchen Schönheit, wie sie sich kaum in Worte kleiden lässt. Sie streckte die Arme nach mir aus, und ich wurde sofort zu einem Vöglein, das ich im Jahr zuvor mit der Hoffnung, es handzahn zu machen, aus seinem Nest genommen hatte, denn ihre Hände waren beide so lang wie die Särge meines geheimen Mausoleums, in denen ich mich manchmal zur Ruhe legte. Sie packten mich, zogen mich nach oben und stießen mich dann nach unten, fort von ihrem Gesicht und dem Schluchzen, hinab in das schwarze Dunkel, sodass ich schließlich, wie ich meinte, auf dem schlammigen Grund aufschlug und durch ihn hindurch in eine schwarz gesäumte Lichterwelt barst.

Noch immer bekam ich keine Luft. Ich wollte gar nicht mehr atmen, und mein Brustkorb bewegte sich nicht mehr aus eigener Kraft. Ich glitt durch das Wasser, obwohl ich nicht wusste wie. (Später erfuhr ich, dass Drotte mich am Schopf gepackt hatte.) Sogleich lag ich auf den kühlen, schlüpfrigen Steinen, während Roche, dann Drotte und schließlich wieder Roche mir ihren Atem in den Mund bliesen. Augen umringten mich, wie die immer

wiederkehrenden Muster eines Kaleidoskops einen umringen, und ich glaubte, an einer Sehstörung zu leiden, die Eatas Augen vervielfachte.

Schließlich löste ich mich von Roche und erbrach große Mengen schwarzen Wassers. Anschließend war mir wohler. Ich konnte mich aufsetzen und wieder einatmen, wenngleich wie ein Schwindsüchtiger; obwohl ich erschöpft war und mir die Hände zitterten, konnte ich meine Arme wieder bewegen. Die Augen ringsum gehörten leibhaftigen Menschen, den Leuten aus den Mietshäusern. Eine Frau brachte eine Schale mit einem heißen Getränk – ich war mir nicht sicher, ob es sich um Suppe oder Tee handelte, nur dass es kochend heiß und etwas salzig war und nach Rauch roch. Ich tat, als würde ich trinken, wobei ich mir, wie ich später feststellte, ein wenig die Lippen und die Zunge verbrannte.

»War das Absicht?«, fragte Drotte. »Wie bist du wieder hochgekommen?« Ich schüttelte den Kopf.

Jemand aus der Menge sagte: »Er ist geradewegs aus dem Wasser geschossen!«

Roche hielt beruhigend meine zitternde Hand. »Wir dachten, du würdest woanders auftauchen. Dass du uns einen Streich spielen wolltest.«

Ich erwiderte: »Ich habe Malrubius gesehen.«

Ein alter Mann, seiner teerverschmierten Kleidung nach ein Fischer, packte Roche bei der Schulter. »Wer ist das?«

»War einmal unser Lehrmeister. Er ist tot.«

»Keine Frau?« Der alte Mann hielt Roche fest, sah aber mich an.

»Nein, nein«, antwortete Roche. »In unserer Gilde gibt es keine Frauen.«

Trotz des heißen Tranks und des warmen Tages war mir kalt. Einer der Burschen, mit denen wir manchmal kämpften, brachte eine staubige Decke, in die ich mich einwickelte; aber bis ich wieder bei Kräften war und gehen konnte, dauerte es so lange,

dass die Statue der Nacht auf der Karawanserei am anderen Ufer nur noch ein winziger schwarzer Riss vor dem Feuerball der Sonne und das Tor selbst geschlossen und abgesperrt war, als wir das Tor der Nekropole erreichten.

Drittes Kapitel

Das Gesicht des Autarchen

Erst am nächsten Vormittag fiel mir die Münze wieder ein, die Vodalus mir gegeben hatte. Nach dem Tischdienst im Refektorium bei den Gesellen hatten wir wie üblich gefrühstückt, waren zu Meister Palaemon ins Klassenzimmer gegangen und ihm nach einer kurzen Einführung in die Untergeschosse gefolgt, um die Arbeit der vorausgegangenen Nacht zu begutachten.

Aber vielleicht sollte ich, bevor ich weiterschreibe, zu den Örtlichkeiten unseres Matachin-Turms nähere Erläuterungen geben. Dieser steht im hinteren Teil der Zitadelle an der Westseite. Im Erdgeschoss befinden sich die Studierstuben unserer Meister, wo Besprechungen mit den Justizbeamten und den Vorstehern anderer Gilden stattfinden. Direkt darüber liegt unser Gemeinschaftsraum, dessen Rückwand an die Küche grenzt. Über dieser wiederum ist das Refektorium, das uns als Versamlungs- und Speisesaal dient. Und darüber sind die privaten Kabinen unserer Meister, die in besseren Zeiten viel zahlreicher waren. Über diesen befinden sich die Kabinen der Gesellen, und über diesen sind Schlafsaal und Schulzimmer der Lehrlinge und verschiedene Mansarden und leerstehende Kämmerchen untergebracht. In der Turmkammer unter dem Dach stehen die Kanonen, die – soweit erhalten – wir von der Gilde zu bedienen haben, sollte die Zitadelle einem Angriff ausgesetzt sein.

Die eigentliche Arbeit unserer Gilde geht allerdings weiter

unten vonstatten. Der Keller beherbergt den Vernehmungssaal; darunter und somit außerhalb des eigentlichen Turmes (denn der Vernehmungssaal bildet das tiefste Geschoss des ursprünglichen Baus) erstreckt sich das Labyrinth der Oublette, drei benutzbare Etagen, die durch ein zentrales Treppenhaus zu erreichen sind. Die Zellen sind schlicht, trocken und sauber, ausgestattet mit einem Tischchen, einem Stuhl und einem schmalen, am Boden befestigten Bett in der Mitte.

Die Lampen in der Oublette sind uralt und brennen angeblich ewig, wenngleich inzwischen einige erloschen sind. Im düsteren Zwielicht dieser Korridore waren meine Gefühle an diesem Morgen nicht düster, sondern freudig – hier würde ich wirken, sobald ich Geselle wäre, hier würde ich die alte Kunst ausüben und mich zum Rang eines Meisters emporarbeiten, hier würde ich das Fundament dafür legen, den ehemaligen Ruhm unserer Gilde wiederherzustellen. Schon die Luft dort hüllte mich ein wie ein Tuch, das an einem angenehm duftenden Feuer gewärmt worden war.

Wir blieben vor einer Zellentür stehen, und der diensthabende Geselle drehte klirrend den Schlüssel im Schloss. Drinnen hob die Klientin den Kopf und riss die dunklen Augen weit auf. Meister Palaemon trug den mit Zobel verbrämten Umhang und die samtene Maske seines Standes. Dies, so vermute ich, oder das vorstehende Augenglas, das ihm das Sehen ermöglichte, hatte sie offenbar erschreckt. Sie sagte nichts, und selbstverständlich sprach keiner von uns mit ihr.

»Hier«, begann Meister Palaemon in seinem nüchternsten Tonfall, »haben wir etwas nicht Alltägliches im normalen Vollzug und ein anschauliches Beispiel für moderne Verfahren. Die Klientin wurde in der vergangenen Nacht einem Verhör unterzogen – vielleicht haben einige von euch sie gehört. Zwanzig Tropfen Tinktur wurden vor der Marter gegeben und zehn danach. Die Dosis war zu schwach, um Schock und Ohnmacht zu verhindern, sodass der Vorgang abgebrochen wurde, nachdem die Haut vom rechten Bein abgezogen worden war, wie gleich zu sehen ist.«

Er bedeutete Drotte, den Verband abzunehmen.

»Halber Stiefel?«, fragte Roche.

»Nein, ganzer Stiefel. Sie war eine Zofe, und wie Meister Gurloes zu sagen pflegt, haben diese eine dicke Haut. In ihrem Fall hatte er recht. Ein einfacher runder Schnitt wurde unterhalb des Knies angesetzt und der Wundrand mit acht Klammern aufgenommen. Das sorgfältige Arbeiten von Meister Gurloes, Odo, Mennas und Egil erlaubte es, dass ohne weitere Zuhilfenahme des Messers alles zwischen dem Knie und den Zehen entfernt werden konnte.«

Wir versammelten uns um Drotte, wobei sich die jüngeren Burschen vordrängten und so taten, als wüssten sie, worauf sie achten mussten. Die Arterien und großen Venen waren alle unbeschädigt; trotzdem quoll überall langsam Blut aus der Wunde. Ich half Drotte dabei, das Bein frisch zu verbinden.

Als wir uns gerade zum Gehen wandten, sagte die Frau: »Ich weiß es nicht. Ach, wollt Ihr denn nicht glauben, dass ich es Euch sagen würde, wenn ich's wüsste? Sie ist mit Vodalus vom Wald fortgegangen, wohin, das weiß ich nicht.« Ahnungslosigkeit vorschützend, fragte ich draußen Meister Palaemon, wer Vodalus vom Wald sei.

»Wie oft habe ich schon erklärt, dass nichts, was ein Klient bei der Vernehmung äußert, von euch gehört wird?«

»Schon oft, Meister.«

»Aber ohne Erfolg! Bald kommt der Maskentag, Drotte und Roche werden Gesellen und du Lehrlingswart. Ist dies das Beispiel, das du den Jungen geben willst?«

»Nein, Meister.«

Hinter dem Rücken des alten Mannes warf Drotte mir einen Blick zu, der besagte, dass er viel über Vodalus wusste und es mir bei passender Gelegenheit erzählen würde.

»Einst wurden die Gesellen unserer Gilde taub gemacht. Möchtest du, dass so etwas wieder geschieht? Nimm die Hände aus den Taschen, wenn ich mit dir spreche, Severian!«

Ich hatte sie dort hineingesteckt, um seinen Zorn abzulenken, aber als ich sie herauszog, wurde mir bewusst, dass ich mit der Münze gespielt hatte, die Vodalus mir am Abend zuvor geschenkt hatte. Die Angst, die in meiner Erinnerung an den Kampf noch lebendig war, hatte sie mich vergessen lassen; nun brannte ich darauf, sie zu begutachten – was unmöglich war, weil Meister Palaemon mich durch sein glänzendes Augenglas musterte.

»Wenn ein Klient spricht, Severian, dann hörst du nichts! Überhaupt nichts! Denke an Mäuse, deren Fiepsen einem Menschen unverständlich ist!«

Ich kniff die Augen zusammen, um zu zeigen, dass ich an Mäuse dachte.

Den ganzen langen, ermüdenden Weg die Treppe hinauf zu unserem Klassenzimmer sehnte ich mich danach, die dünne Metallscheibe, die ich umklammert hielt, anzuschauen; doch mir war klar, dass der Junge hinter mir (das war zufällig Eusignius, einer der jüngeren Lehrlinge) sie dann sehen würde. Im Klassenzimmer, wo Meister Palaemon langatmig über eine zehn Tage alte Leiche redete, war die Münze wie ein glühendes Kohlestück, aber einen Blick auf sie zu werfen, wagte ich nicht.

Erst am Nachmittag konnte ich mich zurückziehen und in den Ruinen der Ringmauer im leuchtenden Moos verstecken; allerdings zögerte ich, als ich die geschlossene Faust gegen die Sonne hielt, weil ich befürchtete, die Enttäuschung, wenn ich sie sähe, wäre doch größer, als ich ertragen könnte.

Nicht weil mir ihr Wert etwas bedeutet hätte. Obwohl ich bereits ein Mann war, besaß ich so wenig Geld, dass jede Münze mir wie ein Vermögen vorgekommen wäre. Vielmehr stellte die Münze (so geheimnisvoll noch, was sie wohl nicht mehr lange bleiben würde) das einzige Bindeglied zum vorigen Abend dar wie überhaupt zu Vodalus und der schönen, verummten Frau und dem stämmigen Mann, der mit seiner Schaufel nach mir geschlagen hatte, meine einzige Beute von dem Kampf am offenen Grab. Das Leben in der Gilde war das einzige Leben, das ich

kannte, und verglichen mit der aufblitzenden Schwertklinge des Erhabenen und dem über den Friedhof hallenden Schuss kam es mir jetzt so farblos vor wie mein zerschlissenes Hemd. Vielleicht wäre all das dahin, sobald ich die Hand öffnete.

Nachdem ich das faszinierende Gefühl des drohenden Verlusts ausgekostet hatte, schaute ich schließlich nach. Die Münze war ein goldener Chrysos, und abermals schloss ich meine Hand, weil ich befürchtete, ihn mit einem Oreichalk aus Messing verwechselt zu haben, und wartete, bis ich wieder Mut gefasst hatte.

Das war das erste Mal, dass ich ein Stück Gold in Händen hielt. Oreichalken hatte ich schon recht oft gesehen und sogar einige besessen. Silberne Asimi hatte ich ein- oder zweimal zu Gesicht bekommen. Aber von einem Chrysos hatte ich nur die gleiche vage Vorstellung wie von der Existenz einer Welt außerhalb unserer Stadt Nessus und von den anderen Kontinenten im Norden und Osten und Westen.

Diesem Geldstück war ein Antlitz aufgeprägt, ein Frauengesicht, wie ich zuerst dachte – ein gekröntes Frauenhaupt, weder jung noch alt, aber stumm und vollkommen in diesem zitronengelben Metall. Schließlich drehte ich den Schatz um und hielt wahrhaftig den Atem an; auf der Rückseite war genau das gleiche fliegende Schiff abgebildet, das ich auf dem Wappen über der Tür meines geheimen Mausoleums entdeckt hatte. Das war mir unerklärlich, dermaßen unerklärlich, dass ich in dem Moment nicht einmal Mutmaßungen darüber anstellte, so sicher war ich mir, alles Mutmaßen wäre vergeblich. Stattdessen steckte ich die Münze wieder in die Hosentasche und ging wie in Trance zurück zu meinen Kameraden.

Die Münze mit mir herumzutragen, kam nicht in Frage. Sobald sich eine Möglichkeit ergab, schlich ich allein in die Nekropole und suchte mein Mausoleum auf. Das Wetter hatte an diesem Tag umgeschlagen – ich schlüpfte durch tropfnasses Gebüsch und stapfte durch hohes, altes Gras, das sich allmählich zur Winterruhe niederlegte. Als ich meine Zuflucht erreichte, war sie nicht

mehr der kühle, einladende Unterschlupf des Sommers, sondern eine eisige Falle, in der ich namenlose Feinde witterte, Feinde von Vodalus, der inzwischen bestimmt wusste, dass ich sein verschworener Anhänger war; sobald ich eintrat, würden sie hervorstürmen und die schwarze Tür auf frisch geölten Angeln zuschlagen. Natürlich wusste ich, dass dies Unsinn war. Aber ich wusste auch, dass daran etwas Wahres war, dass die Bedrohung, der ich mich ausgesetzt fühlte, eine zeitbedingte war. In ein paar Monaten oder Jahren wäre es vielleicht so weit, dass diese Feinde mir auflauerten; als ich die Axt schwang, hatte ich mich fürs Kämpfen entschieden, etwas, das ein Folterer normalerweise nicht tut.

Im Boden, beinahe am Fuß meiner bronzenen Totenstatue, war ein Stein locker. Ich holte ihn heraus, legte meinen Chrysos darunter und murmelte eine Zauberformel, die ich vor Jahren von Roche gelernt hatte – ein paar Verse, die versteckte Gegenstände vor Entdeckung schützten:

»Hier sei und bleibe außer Sicht,
Zeige dich fremdem Auge nicht,
Gläsern erscheine ihm im Licht,
Wo ich dich verborgen.

Dass keiner dich entwende,
Verwirre fremde Hände
Und fremde Augen blende,
Bis ich dich geborgen.«

Damit der Zauber tatsächlich wirksam wurde, musste man um Mitternacht, eine Totenkerze tragend, um die Stelle herumgehen, aber ich musste unwillkürlich lachen bei dieser Vorstellung – sie erinnerte mich an Drottes um Mitternacht auf Gräbern gesammelte Heilkräuter – und beschloss, mich allein auf die Verse zu verlassen, obgleich ich verwundert feststellte, dass ich nun alt genug war, mich dessen nicht zu schämen.

Tage vergingen, und die Erinnerung an meinen Besuch im Mausoleum blieb so frisch, dass ich davon absah, die Sicherheit meines Schatzes durch einen weiteren Besuch auf die Probe zu stellen, wenngleich es mich zuweilen danach verlangte. Dann fiel der erste Schnee, der die Ruinen der Ringmauer in eine fast unpassierbare rutschige Barriere verwandelte und die vertraute Nekropole in eine seltsame Wildnis aus trügerischen Hügeln, in der die Grabmale unter den frischen Schneehauben mit einem Mal übergroß wirkten, während Bäume und Büsche unter der weißen Last auf halbe Größe schrumpften.

Die Lehrzeit in unserer Gilde ist so angelegt, dass ihre Bürden einem anfangs zwar leicht vorkommen, mit dem Heranwachsen aber immer schwerer werden. Die kleinsten Jungen arbeiten überhaupt nicht. Mit sechs Jahren, wenn die Arbeit beginnt, ist zunächst nicht mehr zu tun als mit Botschaften die Treppen des Matachin-Turms hinauf- und hinabzueilen, was der kleine Lehrling – stolz, damit betraut zu werden – nicht als Mühe empfindet. Im Laufe der Zeit wird seine Arbeit jedoch immer beschwerlicher. Die Pflicht führt ihn in andere Teile der Zitadelle – zu den Soldaten im Vorwerk, wo er herausfindet, dass die Zöglinge des Militärs Trommeln, Trompeten, Ophikleiden, Stiefel und manchmal vergoldete Kürasse haben; zum Bärenturm, wo er Jungen in seinem Alter sieht, die lernen, mit allerlei seltsamen Kampftieren umzugehen, mit Doggen, deren Schädel so mächtig wie ein Löwenhaupt ist, mit übermannsgroßen Diatrymen, deren Schnabel in einer stählernen Scheide steckt; und an hundert andere solche Orte, wo er zum ersten Mal entdeckt, dass seine Gilde verhasst ist und verachtet wird, sogar von jenen (ja, hauptsächlich von jenen), die von ihren Diensten Gebrauch machen. Bald sind Putz- und Küchenarbeiten an der Reihe. Während Bruder Koch das vielleicht reizvolle oder angenehme Kochen besorgt, muss der Lehrling Gemüse schälen, den Gesellen auftragen und unaufhörlich stapelweise Tabletts über die Treppe in die Oublette hinuntertragen.

Ich wusste es damals noch nicht, aber bald würde mein Leben als Lehrling, das immer mühsamer geworden war, soweit ich zurückdenken konnte, einen umgekehrten Verlauf nehmen und weniger mühevoll und dafür angenehmer werden. Im Jahr vor der Ernennung zum Gesellen beaufsichtigt ein älterer Lehrling fast nur noch die Arbeit der jüngeren. Sein Essen und sogar seine Kleidung werden besser. Die jüngeren Gesellen behandeln ihn fast schon als gleichrangig, und er trägt vor allem die erhebende Bürde der Verantwortung und kann nach eigenem Ermessen Weisungen erteilen und durchsetzen.

Mit der Erhebung wird er erwachsen. Er führt dann nur noch Arbeiten aus, die seiner Ausbildung entsprechen; er hat freien Ausgang, wenn seine Pflichten in der Zitadelle erfüllt sind, und erhält für seine Vergnügungen reichlich Geld. Sollte er schließlich zum Rang eines Meisters aufsteigen (eine Ehre, die der einstimmigen Wahl durch alle lebenden Meister bedarf), kann er sich nach Gutdünken Aufträge aussuchen, an denen er Interesse oder Gefallen findet, und die Geschäfte der Gilde im Allgemeinen führen.

Aber ihr müsst wissen, dass ich in dem Jahr, über das ich schreibe, dem Jahr also, in dem ich Vodalus das Leben rettete, von all dem keine Ahnung hatte. Der Winter (so hieß es) hatte den Feldzügen im Norden ein Ende gesetzt und somit den Autarchen und seine hochrangigen Offiziere und Ratgeber wieder zum heimischen Sitz der Gerechtigkeit geführt. »Und deshalb«, erklärte Roche, »haben wir so viele neue Klienten. Und es werden noch weitere folgen ... Dutzende, Hunderte vielleicht. Womöglich müssen wir das vierte Stockwerk wieder öffnen.« Ein Wink seiner sommersprossigen Hand zeigte, dass zumindest er bereit wäre, alles Erforderliche zu tun.

»Ist er hier?«, fragte ich. »Der Autarch? Hier in der Zitadelle? Im Großen Turm?«

»Natürlich nicht. Wenn er je käme, wüsstest du's, nicht wahr? Es gäbe Paraden und Inspektionen und alle möglichen Vorkehrungen.

Dort werden Gemächer für ihn bereitgehalten, aber diese Türen sind seit hundert Jahren nicht mehr geöffnet worden. Er hält sich wohl im verborgenen Palast auf – im Haus Absolut – irgendwo nördlich der Stadt.«

»Weißt du denn nicht, wo?«

Roche fühlte sich offenbar angegriffen. »Niemand weiß, wo es ist, weil es außer dem eigentlichen Haus Absolut dort nichts gibt. Es ist da, wo es ist. Im Norden, am anderen Ufer.«

»Jenseits der Mauer?«

Er lächelte über meine Unwissenheit. »Weit dahinter. Wochen, wenn du zu Fuß gehst. Natürlich könnte der Autarch, wenn er wollte, mit einem Flieger augenblicklich hier sein. Auf dem Flaggenturm – dort würde der Flieger landen.«

Unsere neuen Klienten trafen jedoch nicht mit Fliegern ein. Die unbedeutenderen kamen, hintereinander am Hals aneinandergekettet, in Sklavenzügen von zehn bis zwanzig Männern und Frauen. Bewacht wurden sie von Dimarchi, hartgesottenen Reitern in Rüstungen, die aussahen, als wären sie zum Gebrauch geschaffen und ordentlich gebraucht worden. Jeder Klient trug einen Kupferzylinder, der angeblich seine Papiere und damit sein Schicksal enthielt. Alle hatten sie natürlich die Siegel erbrochen und diese Papiere gelesen; und manche hatten sie vernichtet oder gegen die eines anderen eingetauscht. Diejenigen, die ohne Papiere eintrafen, würden eingesperrt werden, bis wir Kenntnis davon erhielten, wie mit ihnen zu verfahren sei – wahrscheinlich für den Rest ihres Lebens. Diejenigen, die ihre Papiere eingetauscht hatten, hatten auch ihr Schicksal eingetauscht; sie würden eingesperrt oder freigelassen, gefoltert oder hingerichtet werden – an einer anderen Stelle.

Die bedeutenderen kamen in gepanzerten Wagen. Die Stahlwände und Gitterfenster dienten in erster Linie nicht der Fluchtverhinderung, sondern der Vereitelung von Befreiungsversuchen. Sobald das erste dieser Fahrzeuge um die Ostseite des Hexenturms gerollt kam und mit Getöse im Alten Hof anhielt, gingen

in der ganzen Gilde Gerüchte um von dreisten Überfällen, die Vodalus geplant oder ausgeführt haben sollte. Denn alle Lehrlinge und die meisten Gesellen hielten viele dieser Klienten für seine Gefolgsleute, Helfershelfer und Verbündeten. Ich hätte sie aus diesem Grunde nicht freigelassen – das hätte die Gilde in Verruf gebracht, was ich trotz meiner engen Bindung an ihn und seine Bewegung nicht gewollt hätte, und gelungen wäre es mir ohnehin nicht. Aber ich hoffte, denjenigen, die ich als meine Waffenbrüder ansah, etwas Erleichterung verschaffen zu können, soweit es in meiner Macht lag: zusätzliches Essen, das ich von den Tablettis solcher Klienten stahl, die es weniger verdienten, und hin und wieder einen aus der Küche geschmuggelten Happen Fleisch.

Eines stürmischen Tages bekam ich Gelegenheit herauszufinden, wer sie waren. Ich schrubkte gerade den Boden in Meister Gurloes' Studierstube, als dieser zu irgendeiner Besorgung hinausgerufen wurde und die neu eingetroffenen Aktenbündel auf seinem Schreibpult liegenließ. Sobald die Tür hinter ihm zugefallen war, eilte ich zum Tisch und konnte die meisten überfliegen, bevor ich auf den Stufen wieder seine schweren Tritte vernahm. Kein Einziger – *kein Einziger* – der Gefangenen, deren Papiere ich eingesehen hatte, war ein Anhänger von Vodalus. Es handelte sich um Kaufleute, die mit Waren, welche das Heer benötigte, einen fetten Profit hatten einstreichen wollen; um Marketender, die für die Ascier spioniert hatten, und hie und da um lumpige Gauner. Sonst nichts.

Als ich meinen Eimer hinaustrug, um ihn auf dem Alten Hof in den Spülstein zu leeren, hielt dort einer dieser gepanzerten Wagen mit seinem schwitzenden, stampfenden, langmähnigen Gespann, und die Soldaten mit ihren pelzverbrämten Helmen nahmen scheu unsere dampfenden Becher mit Glühwein entgegen. Irgendwo schnappte ich den Namen Vodalus auf; aber anscheinend war ich der Einzige, der ihn gehört hatte, und plötzlich meinte ich, Vodalus wäre nur ein Gespenst, das meine Phantasie aus dem Nebel hervorgezaubert hatte, und lediglich

der Mann, den ich mit seiner eigenen Axt erschlagen hatte, wäre echt gewesen. Die Akten, die ich vor kurzem durchwühlt hatte, schienen fortgeblasen wie Blätter, die der Wind einem ins Gesicht weht.

In diesem Augenblick der Verwirrung erkannte ich zum ersten Mal, dass ich in gewissem Maß verrückt war. Es ließe sich behaupten, dass das der schrecklichste Moment meines Lebens war. Ich hatte Meister Gurloes und Meister Palaemon so oft angelogen, ebenso wie Meister Malrubius, als er noch lebte, Drotte, weil er unser Wart war, Roche, weil er älter und stärker war als ich, und Eata und die übrigen jüngeren Lehrlinge, weil ich ihnen Respekt vor mir einflößen wollte. Jetzt hatte ich keine Gewissheit mehr, dass mein eigener Verstand mich nicht belog; alle meine Unwahrheiten schlugen auf mich zurück, und ich, der sich an alles erinnerte, konnte mir nicht mehr sicher sein, dass meine Erinnerungen mehr waren als meine Träume. Ich besann mich auf das mondbeschienene Gesicht von Vodalus; allerdings hatte ich darauf gehofft, es zu sehen. Ich entsann mich seiner Stimme, als er mit mir gesprochen hatte; allerdings hatte ich darauf gehofft, sie zu hören, und die der Frau ebenfalls.

In einer klirrend kalten Nacht schlich ich mich in mein Mausoleum und holte den Chrysos wieder hervor. Das abgegriffene, heitere Zwittergesicht auf seiner Rückseite war nicht das Gesicht von Vodalus.

Viertes Kapitel

Triskele

Ich hatte eben (als Strafe für einen kleinen Fehltritt) ein zugefrorenes Abflussrohr mit einem Stock freigestochert, als ich ihn dort fand, wo die Wärter des Barenturms ihre Abfälle hinwarfen: die Kadaver toter Tiere, die bei ihren Übungen ums Leben kamen. Unsere Gilde begräbt ihre eigenen Toten neben der Mauer und unsere Klienten im unteren Teil der Nekropole; die Wächter des Barenturms hingegen überlassen ihre Toten anderen, die sie fortschaffen. Er war der kleinste von diesen.

Es gibt Begegnungen, die nichts verändern. Urd kehrt ihr greises Angesicht der Sonne zu, und diese blickt strahlend auf ihren Schnee herab; sie funkelt und glitzert, und bald scheint jeder kleine Eiszapfen am bauchigen Mauerwerk der Türme die Klaue des Schlichters zu sein, dieses kostbarste aller Edelsteine. Dann glaubt außer den Weisesten jeder, dass der Schnee schmelzen und einem langen Sommer jenseits des Sommers weichen müsse.

Nichts dergleichen geschieht. Das Paradies dauert ein, zwei Wochen lang fort, dann werden die Schatten, die blau sind wie verwässerte Milch, auf dem Schnee, der tänzelnd unter den Sporen eines Ostwinds weiterwandert, immer länger. Die Nacht bricht an, und alles bleibt, wie es ist.

Als ich Triskele fand, geschah das folgendermaßen. Damals glaubte ich, dadurch hätte sich alles ändern können und müssen,

aber es war nur eine Episode von ein paar Monaten, und mit ihrem Ende war nur ein weiterer Winter vorüber und das Fest der Heiligen Katharina gekommen, ohne dass sich etwas geändert hätte. Könnte ich euch nur beschreiben, wie jämmerlich er aussah, als ich ihn berührte, und wie froh.

Er lag, von Blut überströmt, auf der Seite. Das Blut war in der Kälte zäh wie Teer und noch hellrot, weil es nicht geronnen war. Ich ging hin und legte ihm die Hand auf den Kopf – warum, weiß ich nicht. Er wirkte so tot wie alle anderen, aber dann schlug er ein Auge auf und sah mich an – voller Zuversicht, dass das Schlimmste nun überstanden wäre: Ich habe mein Teil geleistet, schien es zu sagen, und alles erduldet und alles mir mögliche getan; nun bist du an der Reihe, an mir deine Pflicht zu tun.

Wäre es Sommer gewesen, hätte ich ihn wohl sterben lassen. Andererseits hatte ich seit längerem kein lebendes Tier mehr gesehen – nicht einmal einen von Abfällen lebenden Thylacodon. Ich streichelte ihn wieder, und er leckte meine Hand, woraufhin ich mich nicht mehr abwenden konnte.

Ich hob ihn auf (erstaunt, dass er so schwer war) und blickte mich um, während ich überlegte, was ich mit ihm tun sollte. In unserem Schlafsaal würde er bestimmt entdeckt, noch ehe die Kerze einen Fingerbreit abgebrannt wäre. Die Zitadelle ist ungeheuer groß und ungeheuer kompliziert mit ihren wenig benutzten Zimmern und Gängen in den Türmen, in den zwischen den Türmen errichteten Gebäuden und den unterirdischen Emporen. Dennoch fiel mir kein Ort ein, den ich erreichen konnte, ohne unterwegs ein halbes Dutzend Mal gesehen zu werden, sodass ich das arme Tier schließlich in die Quartiere unserer eigenen Gilde trug.

Als Nächstes musste ich ihn an dem Gesellen vorbeismuggeln, der am oberen Ende der Treppe zu den Zellentrakten Wache stand. Meine erste Idee war, ihn in den Korb zu stecken, in dem wir die saubere Bettwäsche der Klienten hinuntertrugen. Weil Washtag war, wäre es einfach gewesen, einmal mehr hinunterzugehen als eigentlich nötig; dass dem wachhabenden Gesellen etwas auffallen

würde, schien ausgeschlossen. Allerdings hätte ich dann länger als eine Wache warten müssen, bis die saubere Wäsche wieder trocken war, und ich wäre Gefahr gelaufen, dass der Posten im dritten Trakt mir Fragen stellte, wenn er mich in den vierten hinabsteigen sah.

Stattdessen legte ich den Hund in den Vernehmungssaal – er konnte sich nicht bewegen, so geschwächt war er – und erbot mich, den Wächter am oberen Ende der Rampe abzulösen. Dieser war recht froh über die Gelegenheit, sich zu erleichtern, und übergab mir sein breitschneidiges Henkersschwert (das ich theoretisch nicht hätte anfassen dürfen) und seinen älteren Umhang (den zu tragen mir verboten war, obschon ich die meisten Gesellen bereits an Körpergröße übertraf), damit es von weitem nicht auffiel, dass ein Tausch stattgefunden hatte. Sobald er fort war, legte ich den Umhang um, stellte das Schwert in eine Ecke und holte meinen Hund. Von den wallenden Umhängen unserer Gilde war dieser wegen der Leibesfülle des Bruders, den ich ersetzt hatte, besonders weit geschnitten. Darüber hinaus hatte seine Farbe, die dunkler als Schwarz ist, den Vorzug, alle Falten, Bäusche und Raffungen zu glätten, soweit es das Auge betrifft, dem es sich als eigenschaftsloses Dunkel darstellt. Mit hochgezogener Kapuze musste ich den Gesellen an den Tischen in den Trakten (wenn sie denn überhaupt zur Treppe blickten und mich sahen) vorkommen wie ein gewöhnlicher, wenn auch etwas beliebter Bruder auf dem Weg in die unteren Geschosse. Selbst der Wachhabende im dritten, wo die Klienten, die den Verstand verloren hatten, brüllten und mit ihren Ketten rasselten, würden nichts dabei finden, dass ein Mitbruder in das vierte hinabstieg, ging doch das Gerücht, es solle wieder in Gebrauch genommen werden – oder dass ein Lehrling hinabeilte, kurz nachdem der Geselle wieder heraufgekommen war: Bestimmt hatte er dort etwas vergessen und den Lehrling danach geschickt.

Besonders schön war es hier nicht. Etwa die Hälfte der alten Lampen brannte noch, aber Schlamm war in die Gänge

ingesickert und bedeckte alles fingerdick. Ein Wärterpult stand dort, wo es vielleicht vor zweihundert Jahren zurückgelassen worden war; das Holz war morsch, und das ganze Gestell würde bei der kleinsten Berührung in sich zusammenfallen.

Dennoch war das Wasser hier nie hoch gewesen, und der hintere Teil des Korridors, den ich entlangschritt, war sogar schlammfrei. Ich legte meinen Hund auf ein Klientenbett und säuberte ihn, so gut ich konnte, mit Schwämmen, die ich aus dem Vernehmungssaal mit heruntergebracht hatte.

Unter dem verkrusteten Blut war das lohfarbene Fell kurz und borstig. Der Schwanz war ihm so sehr gestutzt worden, dass der verbleibende Zipfel breiter war als lang. Die Ohren hatte man ihm fast völlig abgeschnitten, sodass die noch vorhandenen Stummel kürzer waren als mein erstes Daumenglied. Bei seinem letzten Kampf war ihm die Brust geöffnet worden. Ich konnte die breiten Muskelbänder sehen, schlafende Schlangen in fahlem Rot. Sein rechtes Vorderbein fehlte – die obere Hälfte war völlig zerquetscht. Nachdem ich den Brustkorb bestmöglich vernäht hatte, amputierte ich es, und es blutete wieder. Ich fand die Arterie und band sie ab, worauf ich die Hautlappen einschlug (wie Meister Palaemon uns gelehrt hatte), um einen ordentlichen Stumpf zu erhalten.

Triskeleleckte mir, während ich arbeitete, hin und wieder die Hand, und als ich den letzten Stich gemacht hatte,leckte er diesen, als wäre er ein Bär und könnte sich ein neues Bein zurechtlecken. Sein Kiefer war so breit wie der eines Wolfs, und die Eckzähne hatten die Länge meines Zeigefingers, aber das Zahnfleisch war weiß; es lag nicht mehr Kraft in diesem Kiefer als in einer Knochenhand. Die Augen waren gelb und von einer gewissen unverbrämten Tollheit geprägt.

An diesem Abend übernahm ich die Pflichten des Jungen, der den Klienten ihre Mahlzeiten bringen sollte. Es blieben immer einige Tablett übrig, weil ein paar Klienten nichts essen wollten,

und nun trug ich zwei davon hinunter zu Triskele, wobei ich mich fragte, ob er noch am Leben sein würde.

Er war's. Irgendwie war er aus dem Bett geklettert, in das ich ihn gelegt hatte – denn stehen konnte er nicht –, und zum Rand des Schlammes gekrochen, wo sich eine kleine Wasserpfütze gebildet hatte. Dort fand ich ihn. Ich brachte Suppe, dunkles Brot und zwei Karaffen Wasser. Er leerte eine Suppenschüssel, aber als ich ihm das Brot füttern wollte, stellte sich heraus, dass er es nicht genügend kauen konnte, um es zu schlucken; ich weichte es in der anderen Suppenschüssel ein und füllte die Schüssel immer wieder mit Wasser, bis beide Karaffen leer waren.

Als ich auf meiner Pritsche fast ganz oben im Turm lag, glaubte ich, sein Keuchen zu hören. Mehrmals setzte ich mich auf und lauschte; jedes Mal wurde das Geräusch leiser und verstummte, nur um wiederzukehren, sobald ich eine Zeitlang flach dagelegen hatte. Vielleicht war es nur mein eigenes Herzklopfen. Wenn ich ihn ein, zwei Jahre früher gefunden hätte, wäre er wie etwas Göttliches für mich gewesen. Ich hätte Drotte und den übrigen davon erzählt, und er wäre für uns alle etwas Göttliches gewesen. Nun sah ich ihn als das, was er war – ein armes Tier –, und konnte ihn dennoch nicht sterben lassen, weil das einen Vertrauensbruch mit etwas in mir selbst dargestellt hätte. Ich war erst seit so kurzer Zeit ein Mann (falls ich wirklich ein Mann war); die Vorstellung, ein Mann geworden zu sein, der sich so von dem Jungen, der ich gewesen war, grundlegend unterschied, konnte ich nicht ertragen. An alles aus meiner Vergangenheit, an jeden abschweifenden Gedanken, jeden Anblick und jeden Traum vermochte ich mich zu erinnern. Wie könnte ich diese Vergangenheit zerstören? Ich hielt die Hände hoch und versuchte, sie zu betrachten – ich wusste, dass die Adern auf den Handrücken nun hervorgetreten waren. Wenn diese Adern hervortreten, dann ist man ein Mann.

Im Traum ging ich abermals durch das vierte Geschoss und fand dort einen riesigen Freund mit triefenden Lefzen. Er sprach mit mir.

Am nächsten Morgen brachte ich den Klienten wieder ihre Speisen und stahl Essen für meinen Hund, wenngleich ich hoffte, dass er tot sein würde. Er war's nicht. Er hob die Schnauze und schien mich anzugrinsen, wobei sein Maul so breit wurde, dass ich den Eindruck hatte, gleich würde sein Kopf in zwei Hälften zerfallen, aber aufzustehen versuchte er nicht. Ich fütterte ihn und wollte gerade gehen, als mir klar wurde, wie schlimm es um ihn bestellt war. Er war von mir abhängig. Von mir! Er war wertgeschätzt worden; Trainer hatten ihn ausgebildet wie Wettkämpfer für ein Rennen; stolz war er durchs Leben geschritten, seine gewaltige Brust so breit wie die eines Mannes und von zwei Beinen wie Säulen getragen. Jetzt lebte er wie ein Gespenst. Sogar sein Name war mit seinem Blut fortgespült worden.

Wenn ich Zeit hatte, suchte ich den Bärensturm auf, um dort nach Möglichkeit Freundschaften mit den Raubtierbändigern zu schließen. Diese gehören einer eigenen Gilde an, und obwohl es eine unbedeutendere ist als die unsrige, verfügt sie über viele merkwürdige Überlieferungen. In einem Ausmaß, das mich erstaunte, handelte es sich dabei immer um die gleichen Überlieferungen, in deren Mysterien ich natürlich nicht eingeweiht war. Bei der Erhebung ihrer Meister steht der Anwärter unter einem Eisengitter, über das ein blutender Stier läuft; in einem bestimmten Lebensabschnitt hält jeder Bruder Hochzeit mit einer Löwin oder einer Bärin und meidet fortan Menschenfrauen.

Was alles nur besagen soll, dass zwischen ihnen und den Tieren, die sie in die Gruben bringen, Bande bestehen, die denen zwischen unseren Klienten und uns sehr ähneln. Inzwischen bin ich viel weiter von unserem Turm fortgereist, aber ich habe stets festgestellt, dass das Muster unserer Gilde sich blind in den Zünften eines jeden Handwerks wiederholt (ähnlich den sich wiederholenden Spiegeln von Vater Inire im Haus Absolut), sodass sie allesamt Folterer sind wie wir auch. Das Jagdwild steht zum Weidmann wie unsere Klienten zu uns; wie die Kundschaft zum Kaufmann; die Feinde des Staatenbundes zu den Soldaten; die

Regierten zu den Regierenden; die Männer zu den Frauen. Alle lieben das, was sie zerstören.

Eine Woche nachdem ich Triskele hinuntergetragen hatte, fand ich nur noch die Fußspuren des hinkenden Hundes im Schlamm. Er war verschwunden, aber ich machte mich auf die Suche nach ihm, weil ich mir sicher war, dass einer der Gesellen es mir gegenüber erwähnt hätte, falls ein Hund über die Rampe heraufgekommen wäre. Bald führten mich die Pfotenabdrücke zu einer schmalen Tür, hinter der sich eine Vielzahl stockfinsterer Korridore auftat, von deren Existenz ich bisher überhaupt nichts gewusst hatte. Im Dunkeln konnte ich seiner Fährte nicht mehr folgen, aber in der Hoffnung, er würde in der stickigen Luft meine Witterung aufnehmen und zu mir zurückkehren, eilte ich dennoch weiter. Bald hatte ich mich verirrt, und ich ging nur deswegen weiter, weil ich den Rückweg nicht mehr wusste.

Wie alt diese Stollen sind, lässt sich unmöglich herausfinden. Obwohl ich keine Erklärung dafür habe, vermute ich, dass sie älter sind als die Zitadelle, so alt sie auch ist. Diese entstammt dem Ende des Zeitalters, als die Sehnsucht zu fliegen, die Sehnsucht, sich weit hinaus zu begeben, um nach neuen Sonnen zu suchen, noch vorhanden war, wenngleich die Mittel zur Verwirklichung dieses Traums abnahmen wie ein Feuer, das niederbrennt. So weit diese Zeit, aus der uns fast nichts überliefert ist, auch zurückliegt, wir haben sie nicht vergessen. Davor muss es eine andere Zeit gegeben haben, eine Zeit des Grabens, der Erschaffung finsterner Emporen, von der wir überhaupt nichts mehr wissen.

Wie dem auch sei, ich bekam Angst dort. Ich rannte – und rannte manchmal gegen Mauern –, bis ich schließlich einen fahlen Lichtfleck sah und mich durch ein Loch zwängte, durch das ich kaum mit Kopf und Schultern passte.

Ich fand mich auf dem eisbedeckten Sockel einer dieser alten, facettierten Uhren wieder, deren zahlreiche Zifferblätter jeweils

eine andere Zeit anzeigen. Bestimmt hatte sie sich aufgrund des Frostes, der in diesen letzten Jahrhunderten in den Stollen darunter eingedrungen war und ihren Sockel angehoben hatte, ein wenig seitwärts geneigt, sodass sie in einem Winkel abstand und als einer ihrer eigenen Schattenzeiger das stumme Voranschreiten des kurzen Wintertages über den makellosen Schnee zeichnete.

Die sie umgebende Fläche wäre im Sommer ein Garten mit halb verwilderten Bäumen und einer Wiese gewesen, also kein solcher wie unsere Nekropole. Rosen hätten in Kratern auf einem Mosaikpflaster geblüht. Dort standen, den Rücken den vier Mauern des Hofes zugewandt, die Augen wachsam auf die schiefe Uhr gerichtet: geduckte Barylambden; Arctotheria, die Könige ihrer Art; Glyptodonten und Smilodonten mit säbelartigen Fangzähnen. Alle waren sie jetzt mit Schnee bestäubt. Ich suchte nach Spuren von Triskele, aber er war nicht hier gewesen.

In die Mauern des Hofes waren hohe, schmale Fenster eingelassen, in denen kein Licht leuchtete und sich nichts bewegte. Ringsum ragten die Speertürme der Zitadelle empor, was mir verriet, dass ich die eigentliche Zitadelle nicht verlassen hatte – vielmehr befand ich mich offenbar unweit ihres Mittelpunkts, wo ich noch nie gewesen war. Vor Kälte zitternd, schritt ich zur nächsten Tür und klopfte. Ich hatte den Eindruck, dass ich wohl ewig durch die Stollen irren mochte, ohne je einen anderen Weg zur Oberfläche zu finden, und war entschlossen, notfalls lieber eines der Fenster einzuschlagen als auf diese Weise zurückzukehren. Obwohl ich mit der Faust immer wieder gegen das Türblatt hämmerte, rührte sich drinnen nichts.

Das Gefühl, beobachtet zu werden, lässt sich nicht beschreiben. Ich habe schon gehört, wie man es als Kribbeln im Nacken bezeichnet hat, oder dass man sich eines in der Dunkelheit schwebenden Augenpaares bewusst wäre, aber es ist nichts dergleichen – jedenfalls nicht für mich. Es ähnelt einer Verlegenheit ohne Anlass, gepaart mit dem Gefühl, man dürfe sich nicht

umdrehen, weil man sich dadurch lächerlich mache, was einem wiederum eine unbegründete Intuition eingibt. Schließlich tut man's natürlich doch. Ich drehte mich um und hatte dabei den vagen Eindruck, mir wäre jemand durch das Loch am Sockel der Uhr gefolgt.

Stattdessen sah ich eine pelzvermummte junge Dame vor einer der Türen auf der gegenüberliegenden Hofseite stehen. Ich winkte ihr und ging (schnell, da mir furchtbar kalt war) auf sie zu. Sie kam mir entgegen, sodass wir jenseits der Uhr voreinander stehenblieben. Sie fragte, wer ich sei und was ich hier mache, und ich antwortete ihr, so gut ich konnte. Ihr von der Pelzkapuze umrahmtes Gesicht war ausnehmend schön, und die Kapuze selbst, der Umhang und die pelzverbrämten Stiefel wirkten weich und teuer, was mich befangen machte, als ich mit ihr sprach, weil ich mir dabei der Flicker auf meinem Hemd und meiner Hose und meiner schmutzigen Füße nur allzu bewusst war.

Ihr Name war Valeria. »Wir haben deinen Hund nicht hier«, sagte sie. »Du darfst gern nachsehen, wenn du mir nicht glaubst.«

»Das habe ich nicht angenommen. Ich will nur zurück, wohin ich gehöre, zum Matachin-Turm, ohne wieder dort hinunter zu müssen.«

»Du bist sehr mutig. Ich habe dieses Loch schon als kleines Mädchen entdeckt, aber mich nie hinein getraut.«

»Ich würde gern hineingehen«, sagte ich. »Ich meine, da hinein.«

Sie öffnete die Tür, aus der sie gekommen war, und führte mich in ein mit Wandbehängen geschmücktes Zimmer, wo steife antike Stühle so unverrückbar fest an ihren Plätzen standen wie die Statuen im frostigen Hof. Ein winziges Feuer rauchte in einem Kamin an der Wand. Wir gingen zu ihm hin, und während sie den Mantel ablegte, reckte ich die Hände der Wärme entgegen.

»War es nicht kalt in den Stollen?«

»Nicht so kalt wie draußen. Außerdem bin ich gerannt, und es hat kein Wind geweht.«

»Aha. Seltsam nur, dass sie zum Atrium der Zeit heraufführen.« Sie sah jünger aus als ich, aber ihr mit Metall gesäumtes Gewand und der Schatten ihres schwarzen Haars hatten etwas Antiquiertes, sodass sie älter wirkte als Meister Palaemon, der oft vergangenen Zeiten nachhing.

»So nennt Ihr das? Das Atrium der Zeit? Wohl wegen der Zifferblätter.«

»Nein, die Uhr wurde dort angebracht, weil es so heißt. Magst du die toten Sprachen? Es gibt darin Sinnsprüche. ›*Lux dei vitae viam monstrat*‹, das heißt: ›Der Strahl der neuen Sonne erleuchtet den Lebensweg.‹ ›*Felicibus brevis, miseris hora longa*‹ – ›Lange warten die Menschen aufs Glück.‹ – ›*Aspice ut aspiar*‹.«

Ich musste ihr etwas beschämt gestehen, dass ich keiner fremden Zunge mächtig sei außer jener, die wir sprachen, und diese auch nur ein wenig.

Bevor ich ging, unterhielten wir uns eine Wache oder länger. Ihre Familie bewohnte diese Türme. Anfangs hatten sie darauf gewartet, mit dem Autarchen ihrer Epoche Urd verlassen zu können, und dann hatten sie gewartet, weil ihnen außer Warten nichts anderes übrigblieb. Sie hatten der Zitadelle viele Kastellane gestellt, doch der letzte davon war schon vor Generationen gestorben. Nun waren sie arm, und ihre Türme waren baufällig. Valeria hatte noch nie eines der höhergelegenen Geschosse betreten.

»Einige Türme sind massiver als andere«, sagte ich. »Auch der Hexenturm verfällt im Inneren.«

»Gibt es einen solchen tatsächlich? Meine Amme hat mir davon erzählt, als ich klein war – um mir Angst zu machen –, aber ich hielt es für eine Lügengeschichte. Angeblich gibt es auch einen Folterturm; jeder, der über seine Schwelle tritt, stirbt unter Schmerzen.«

Zumindest das, so versicherte ich ihr, sei ein Märchen.

»Die großen Tage dieser Türme scheinen mir märchenhafter«, entgegnete sie. »Niemand aus meinem Geschlecht führt noch ein

Schwert gegen die Feinde des Staatenbundes oder erbietet sich als Geisel am Orchideenborn.«

»Vielleicht wird eine deiner Schwestern bald dazu aufgefordert«, sagte ich, weil ich aus irgendeinem Grund nicht wollte, dass sie selbst ging.

»Ich bin sämtliche Schwestern, die wir gezeugt«, antwortete sie. »Und sämtliche Söhne.«

Ein greiser Diener brachte uns Tee und kleines, mürbes Gebäck. Keinen echten Tee, sondern Mate aus dem Norden, den wir manchmal unseren Klienten vorsetzen, weil er so billig ist.

Valeria lächelte. »Du siehst, hier ergeht es dir wohl. Du sorgst dich um deinen armen Hund, weil er lahm ist. Aber vielleicht hat auch er freundliche Aufnahme gefunden. Du liebst ihn, also liebt ihn vielleicht auch jemand anderes.«

Ich pflichtete ihr bei, nahm mir insgeheim jedoch vor, nie wieder einen anderen Hund zu haben, was sich als wahr erwies.

Triskele sah ich fast eine Woche lang nicht wieder. Als ich dann eines Tages einen Brief ins Außenwerk trug, kam er angesprungen. Er hatte gelernt, mit der einen Vorderpfote zu gehen wie ein Akrobat, der auf einer vergoldeten Kugel einen Handstand macht. Danach sah ich ihn, solange der Schnee lag, ein- oder zweimal im Monat. Ich erfuhr nie, wen er gefunden hatte, wer ihn fütterte und für ihn sorgte; aber ich hoffe, dass es jemand war, der ihn mit sich genommen hat, vielleicht nach Norden zu den Zeltstädten und den Feldzügen im Gebirge.